

Vermutlich werden auch die übrigen, unter dem Hang der Kachelfluh verborgenen stollenähnlichen Schürfen nur wenig in den Berg eingedrungen sein, was die in unserem ersten neuen Graben angetroffene Höhle bestätigt.

Einzelne, leider unverzierte und atypische Scherben im Abraum beleben die Hoffnung, daß einst auch datierende Reste der Hinterlassenschaft jener Bergleute gefunden werden.

Freiburg i. Br.

Elisabeth Schmid.

### Neues zur Horgener Kultur.

Die Charakterisierung des Kulturinhaltes der Horgener Kultur, wie ich sie im Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 40, 1938 gegeben habe, gilt im wesentlichen auch heute noch. Für neue Gerättypen dieser Gruppe haben sich inzwischen nicht viele Anhaltspunkte ergeben. Hingegen ist an verschiedenen neuen Fundorten interessante Keramik zum Vorschein gekommen. Sie erlauben eine bessere Kenntnis der Verbreitung der Horgener Kultur. Am wichtigsten in dieser Hinsicht sind Untersuchungen in der östlichen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. 1937 wurde bei Cazis am Hinterrhein (Kt. Graubünden) — also tief im alpinen Gebiet — auf dem Petrushügel von W. Burkart eine steinzeitliche Siedlung entdeckt und in der Folge in mehreren Kampagnen (zuletzt 1951) untersucht, deren Funde nahezu ausschließlich der Horgener Kultur angehören. Sie ist bis jetzt die südöstlichste Fundstelle des Gesamtverbreitungsgebietes. Die im Rätischen Museum in Chur liegenden Funde sind noch nicht gesamthaft publiziert. Es wurde darüber laufend im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte berichtet. Besonders wichtig ist die Horgener Schicht in der Siedlung auf dem Lutzengütle bei Eschen im Fürstentum Liechtenstein, entdeckt von D. Beck<sup>1</sup>. Sie liegt hier über einer späten Michelsberger Schicht. Überlagert wird sie von bronze- und eisenzeitlichen Ablagerungen. Das Inventar ist das übliche. Interessant sind einige der seltenen verzierten Scherben. Die Muster sind von zweierlei Art. Es gibt einfache umlaufende unterhalb des Randes, z. B. drei parallele horizontale Linien, eine einfache Zickzacklinie und eine, die aus Schrägstrichen mit übereinandergreifenden Enden besteht. Daneben kommt aber auch die eigentümliche Verzierungsart mit nicht interpretierbaren Zeichnungen vor, wie sie etwa aus Sipplingen bekannt geworden ist. Außer den gewöhnlichen plastischen Ornamenten sind seltene horizontale Tupfenleisten zu nennen. Wichtig ist die in dieser bedeutenden Siedlung erneut erhärtete Tatsache, daß die Horgener Kultur im schweizerischen und direkt benachbarten Gebiet auf die Michelsberger Kultur folgte. Weitere einschlägige Funde wurden bei den Ausgrabungen auf dem Borscht bei Schellenberg gemacht<sup>2</sup>. So dürfen wir uns also das ganze Rheingebiet oberhalb des Bodensees stark mit Horgener Siedlungen, besonders auf Anhöhen, besetzt vorstellen. Sie könnten sich aus geographischen Gründen auch noch im Vorarlberg einstellen.

<sup>1</sup> Vgl. Jahrb. d. Hist. Ver. f. d. Fürstentum Liechtenstein 45, 1945, 149ff.

<sup>2</sup> Vgl. Jahrbuch Liechtenstein 47, 1947, 27ff.; 49, 1949, 85ff.

Etwas eingehender behandeln möchte ich keramische Neufunde aus dem Zürichsee. Im sog. Pfahlbau im „Vorderfeld“ in der Gemeinde Meilen am rechten Seeufer, der ständig unter Wasser liegt, wurde bei Niederwasser eine bedeutende Zahl von Funden gehoben, über deren stratigraphische Situation leider keine Anhaltspunkte gewonnen werden konnten. Ein spätbronzezeitlicher Meißel mit Reliefverzierung kann, da zugehörige Keramik fehlt, nicht als Zeuge einer Siedlung betrachtet werden. Nicht häufig sind Michelsberger Funde, darunter aber immerhin ein nahezu vollständiges großes Gefäß. Die Hauptmasse der Funde gehört aber der Horgener Kultur an. Steinsachen sind spärlich vorhanden, in erheblicher Zahl aber größere und kleinere Bruchstücke von Gefäßen. Sie stammen alle ohne Ausnahme von den bekannten Tonkübeln größeren Formats mit Steilwand. Alle sind grobtonig und dickwandig. Viele besitzen unterhalb des Rands die typische flache Kannelüre und die Reihe eigenartiger runder Löcher, die häufig die Wand nicht durchdringen. Dieser ganze Fundkomplex wäre wissenschaftlich wenig bedeutungsvoll, wenn er uns nicht eine Serie von eigenartigen verzierten Stücken gebracht hätte, die für den Charakter der Horgener Kultur ganz wesentliche Aussagen zu machen erlauben. Bestanden die bis jetzt publizierten Muster sowohl aus Strich- wie Stichverzierungen, so tritt hier die Ritztechnik fast völlig in den Hintergrund. Die an sich linearen Muster wurden mit einem spitzigen Instrument punktiert. Es ist sehr bedauerlich, daß keines der verzierten Gefäße ganz erhalten ist. Dadurch wird die Interpretation des Dargestellten leider in den meisten Fällen unmöglich gemacht. Von besonderem Interesse ist das große Fragment *Abb. 1, 1*. Die obere Bruchkante ist sicher nicht weit vom Gefäßrand entfernt. Von den Stichmustern ist das eine leicht verständlich: das auf der rechten Seite stellt zweifellos eine menschliche Figur dar. Die Ergänzung *Abb. 1, 2* geht sehr wenig über das Erhaltene hinaus. An den Stellen scheinbar fehlender Punkte sitzen in der Gefäßwand meist größere Steinchen der sehr groben Magerung des Tones. Dies gilt übrigens auch für die anderen Muster. Mit dieser Tatsache, daß die Horgener Leute den Menschen zur Darstellung brachten, wird nun gewiß, daß die von mir publizierte Scherbe von Eschenz<sup>3</sup> eine Gesichtsdarstellung in der gleichen Stichmanier zeigt. Die Meilener Figur ist offensichtlich bekleidet. Ihr Stil ist ein sehr schematischer. Leider ist das zweite Motiv auf der gleichen Scherbe nicht vollständig erhalten. Zu sehen ist ein Halboval aus vier Punktreihen. Am oberen Rand sitzen zweimal zwei Punkte. Offenbar sollte auch hier etwas dargestellt werden, das sich unserem Verständnis entzieht. Zwischen den beiden Motiven stehen zwei feine Linien, von denen die rechte sich oben gabelt. Sie scheinen mir absichtlich eingeritzt zu sein. Auf dem unteren Teil der Scherbe ist ganz unvermittelt ein kleines Oval aus feinen Punkten angebracht. Auf der Randscherbe *Abb. 1, 3* ist nur ein Teil einer Stichverzierung erhalten. *Abb. 1, 4* zeigt am Rand eine unregelmäßige Stichlinie und weiter unten eine Gruppe feiner Fingernageleindrücke. Die Scherben *Abb. 1, 5–6* stammen vielleicht vom gleichen Gefäß. Nr. 5 zeigt direkt unter der Löcherreihe des Randes ein aus parallelen Stichlinien bestehendes Halbkreismotiv. Das Muster von Nr. 6 (= *Abb. 3, c*)

<sup>3</sup> Anz. f. Schweiz, Altkde, 40, 1938 Abb. 2, 4.

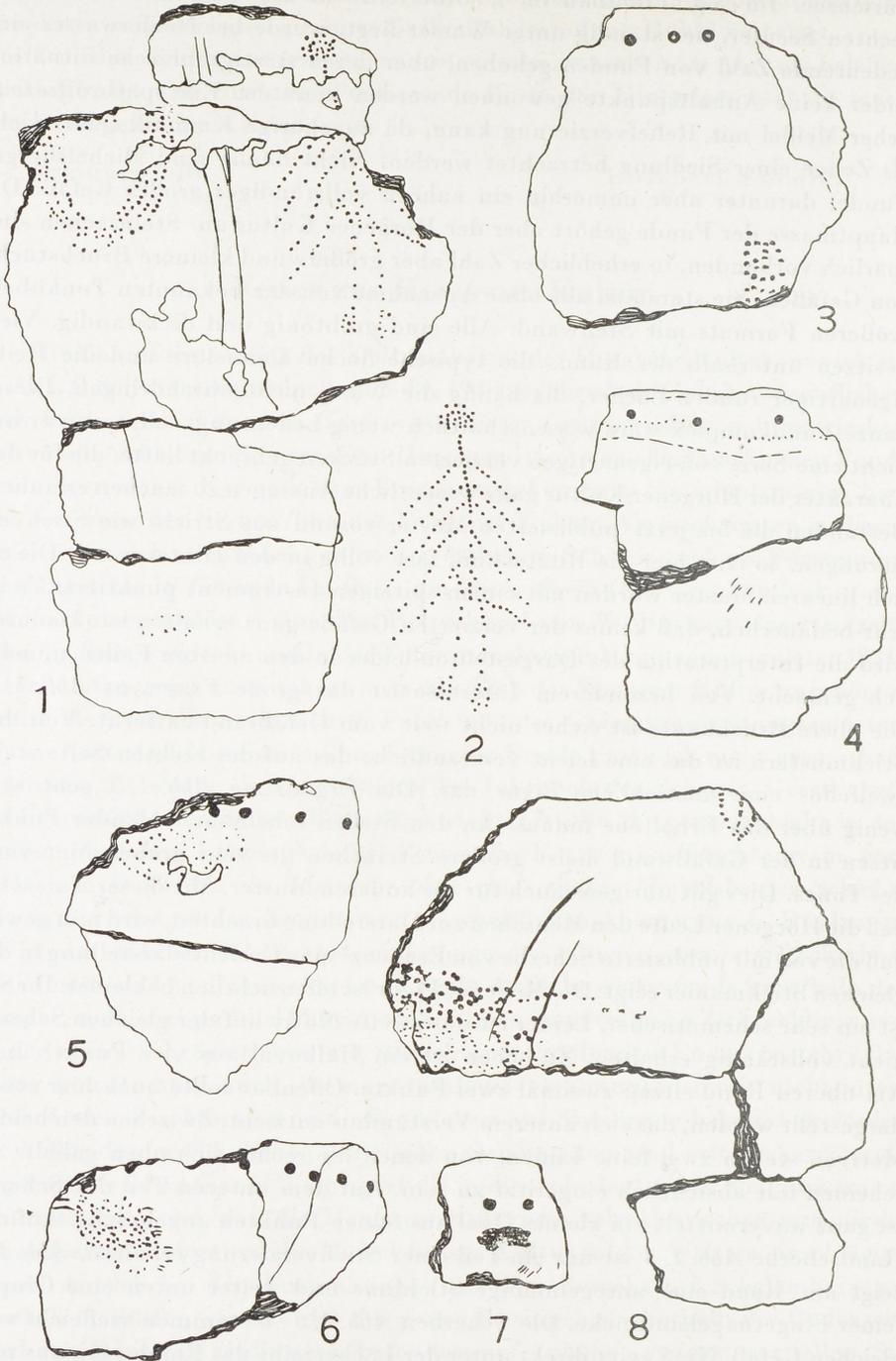


Abb. 1. Verzierte Scherben der Horgener Kultur vom „Vorderfeld“ in Meilen (Kt. Zürich) im Schweizerischen Landesmuseum. M. 1:4. (6 = Abb. 3c; 7 = Abb. 3b.)

sitzt etwas tiefer und leicht schräg. An einem von mehreren Stichreihen ausgefüllten Oval ist rechts eine Reihe Fingernageleindrücke zu sehen. Zwei solche sind auch links vorhanden. Es ist klar ersichtlich, daß hier etwas Bestimmtes dargestellt wurde, aber in einer so speziellen Art, daß es dem heutigen Betrachter unverständlich bleibt. Genau gleich geht es uns mit der Scherbe *Abb. 1, 8*. Das unvollständige Stichfeld links unten besitzt einen gewellten oberen Rand. Rechts oben sehen wir den Rest eines weiteren, ganz anderen Motivs,

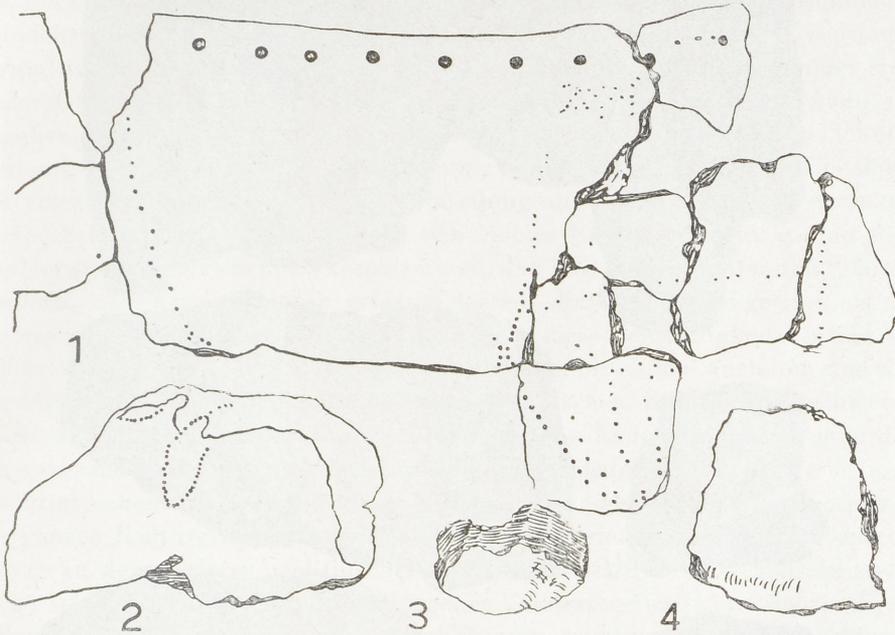


Abb. 2. Verzierte Scherben der Horgener Kultur vom „Vorderfeld“ in Meilen (Kt. Zürich) im Schweizerischen Landesmuseum. M. 1 : 4. (2 = Abb. 3 e; 4 = Abb. 3 d.)

das an die merkwürdigen Zeichen der Scherbe *Abb. 2, 2* (= *Abb. 3, e*) erinnert. Die kurze Reihe von Fingernageleindrücken auf *Abb. 1, 7* (= *Abb. 3, b*) ist gewiß nicht zufällig entstanden, denn wir treffen analoge auf den Scherben *Abb. 2, 3-4* (= *Abb. 3, d*). Bleibt endlich eine große Partie vom oberen Teil eines Topfes (*Abb. 2, 1* = *Abb. 3, a*) mit einem Stichmuster, das leider wieder zu lückenhaft erhalten ist, um eine Interpretation zu erlauben. Links steht eine nahezu vertikale Stichreihe. Links davon ist ein großer Teil der Gefäßwand völlig unverziert. Rechts davon ist in einiger Distanz ein komplizierteres Muster angebracht, das zweifellos wieder etwas Besonderes darstellen sollte. Es ist nicht klug daraus zu werden.

Überblicken wir das beschriebene Material, so stellen wir eine bedeutende Einheitlichkeit der Verzierungstechnik fest. Die Motive bestehen oft in einer primitiven Art figürlicher Darstellung und sind in einer eigenartig freien Weise auf der Gefäßwand verteilt.

Neuerdings hat W. Kimmig einige Horgener Scherben von Wangen am Bodensee erneut publiziert<sup>4</sup>, von denen zwei verziert sind (Nr. 2 und 7). Die

<sup>4</sup> Bad. Fundber. 18, 1948-1950, 215ff. u. Taf. 37, 2-5 u. 7.

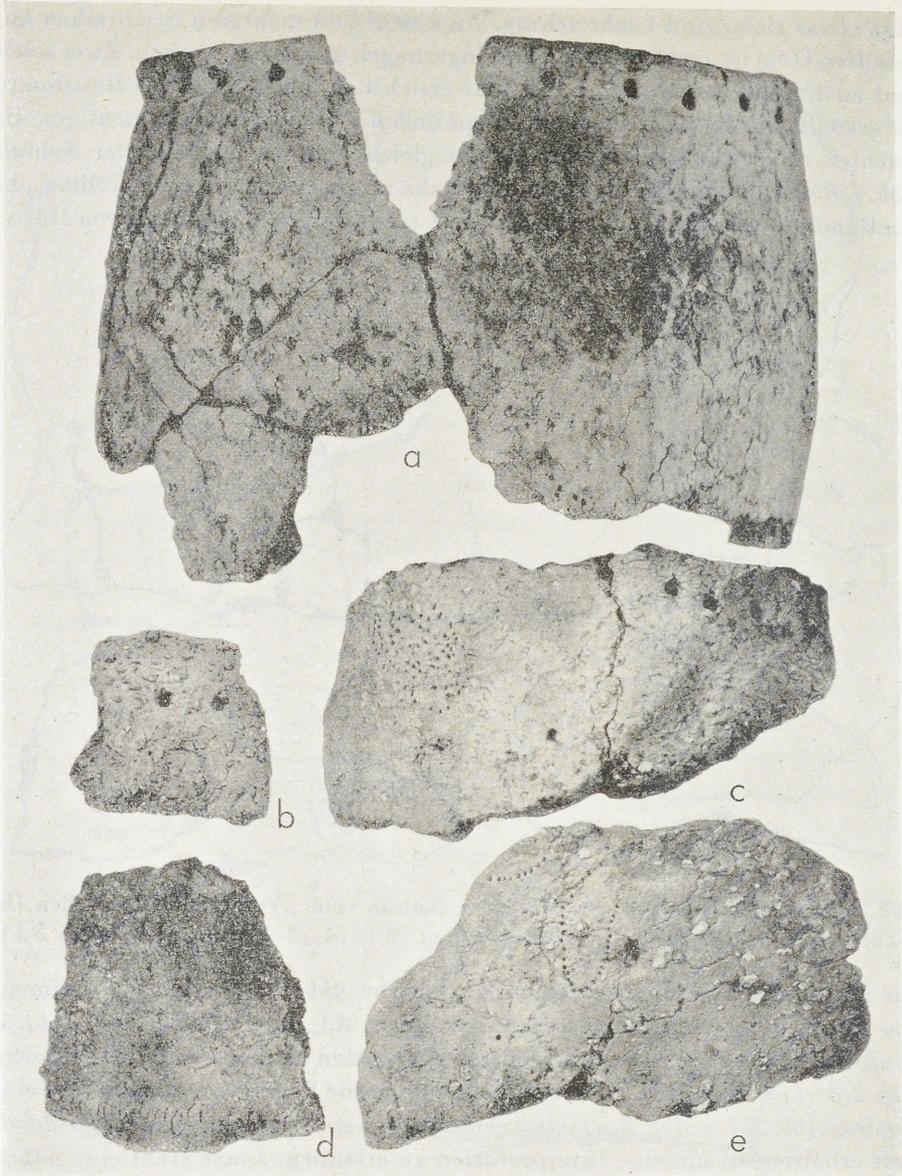


Abb. 3. Horgener Scherben vom „Vorderfeld“ in Meilen (Kt. Zürich).  
a M. 1:3,4; b M. 1:3.

erste zeigt an Horizontalrillen angehängt zwei Bogenmuster in Stich- und Strichmanier. Offenbar ist die übrige Musterung nicht erhalten. Die zweite läßt ein analoges Bogenmuster und ein kammartiges Zeichen erkennen. Die Wangener Stücke passen durchaus in den Bereich der Horgener Ornamentik.

Manche der beschriebenen Dinge sind so eigenartig und einstweilen noch einzigartig, daß man sich vorerst einmal leicht bewußt wird, daß Neufunde noch manche Überraschung bringen werden. Weiter läßt sich aber erkennen, daß — wenigstens bis jetzt — nur wenige Gefäße eine die Form betonende Ver-

zierung (etwa in Form umlaufender Zickzacklinien) besaßen, sondern daß die sehr uneinheitlichen Motive sehr frei in der Regel am oberen Teil des Topfes angebracht wurden. Es ist dies ein Charakteristikum, das für keine andere neolithische Gefäßgattung der Schweiz, Süddeutschlands und weit darüber hinaus gilt. Es zeigt sich somit immer mehr, daß nicht nur die Gefäßformen der Horgener Keramik und die grobe Art des Tones, sondern auch der Zierstil ein völlig eigener, vom mitteleuropäischen Standpunkt aus gesehen geradezu fremdartiger ist. Ich kann mich deshalb den Schlußfolgerungen Kimmigs<sup>5</sup> nicht anschließen. Zunächst ist nicht einzusehen, warum die relative Seltenheit von Verzierungen Grund zur Annahme bieten könnte, daß „die genannten Verzierungen der Horgener Gruppe von Haus aus fremd“ gewesen seien. Noch weniger kann ich glauben, daß die Horgener Ornamentik von der der schweizerischen Schnurkeramik abgeleitet werden könnte. Kimmig macht selbst auf die grundlegenden Unterschiede in der Art der Mustereinteilung aufmerksam. Der streng tektonische Stil der Schnurkeramik läßt sich meines Erachtens in nichts mit dem der Horgener vergleichen. Es kommt hinzu, daß dort, wo Horgener und Schnurkeramik sich stratigraphisch erfassen lassen, die letztere jünger ist als die erstere. Kimmig setzt sich bewußt auch über diese Schwierigkeit hinweg. Es scheint mir dies gewagt und solange nicht richtig, bis einmal auch nur eine einzige Umkehrungsmöglichkeit eines stratigraphischen Befundes im schweizerisch-süddeutschen Neolithikum bewiesen werden kann. Es scheint mir, daß bis jetzt einwandfreie neue stratigraphische Befunde immer einwandfreie ältere bestätigt haben. Ob sich der Stil der Horgener Ornamentik im Ursprungsgebiet der ganzen Kulturgruppe nachweisen läßt, dürfte viel weniger wichtig sein als daß er zu dem anderer neolithischer Gruppen in schärfstem Gegensatz steht. Es ist sehr wohl möglich, daß die Horgener Verzierungsweise erst hier in ihrem sekundären Siedlungsgebiet auf Keramik zum Ausdruck kam. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß figürliche Darstellung mehrfach im Gebiet der SOM-Kultur vorkommt. Menschliche Figuren kennen wir z. B. in den Allées couvertes von Dampmesnil und von Epone (Seine-et-Oise)<sup>6</sup> und in den künstlichen Grabgrotten des Marnegebietes (Vallée du Petit-Morin)<sup>7</sup>, wo übrigens auch Gegenstände dargestellt wurden, in allen Fällen plastisch auf Stein.

Zum Schluß möchte ich auf eine andere Besonderheit der Horgener Kultur aufmerksam machen. Mit Ausnahme einer ganzen Reihe von kleinen Gefäßen aus der Siedlung von Sipplingen lassen sich solche in anderen Stationen nur ganz selten nachweisen. Sie scheinen Ausnahmen zu sein. Unter den vielen Scherben von Meilen-Vorderfeld ist nichts von kleinen, besser gearbeiteten Gefäßen erhalten. Andererseits läßt sich nun aber am Vorhandensein von verbrannten Brei- oder anderen Speiseresten auf der Innenseite vieler Fragmente zeigen, daß offenbar nahezu alle Horgener Gefäße, auch die ganz großen und die verzierten, Kochtöpfe gewesen sind. Das heißt nun aber, daß die Horgener Leute nicht „keramikfreundlich“ waren. Fast ihr ganzes Trinkgeschirr muß aus Holz bestanden haben. Es ist dies um so erstaunlicher, als die Vorgänger

<sup>5</sup> a. a. O. 216—217.

<sup>6</sup> Vgl. L'Anthropologie 1894, 147 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Déchelette, Manuel I Abb. 225.

der Horgener, die Michelsberger, eine in Form und Größe sehr differenzierte Keramik besaßen. Haben die einrückenden Horgener diese nicht kennen gelernt oder einfach abgelehnt? Ich möchte annehmen, daß die Horgener Kultur in Nordwesteuropa aus einer mesolithischen Gruppe hervorging, die bei der Übernahme der neolithischen Kulturform von den Vorteilen, die die Keramik bot, nur gerade die des Kochens sich aneignete, wobei erst noch berücksichtigt werden muß, daß die in diesen Gefäßen gekochte pflanzliche Nahrung ebenfalls neu übernommen wurde. Sollten nicht auch die kleinen primitiven Häuser von Dullenried am Federsee die altertümliche Haltung dieser Kulturgruppe unterstreichen? Es scheint mir jedenfalls lohnend, dem Grad der „Neolithisierung“ vorher mesolithischer Kulturen in der jüngeren Steinzeit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, wie dies mit Erfolg in einzelnen Teilen Europas schon geschah.

Zürich.

Emil Vogt.

### Ein Grabfund der nordischen Megalithkultur von Oldendorf, Kr. Lüneburg.

Unter den bekannten Steingräbern von Oldendorf bei Amelinghausen im Kreise Lüneburg befindet sich eine zerstörte Kammer, die in einem Rundhügel lag. Sie steht dadurch im Gegensatz zu den anderen Steingräbern dort, die zu den Langbetten gehören<sup>1</sup>. Der Hügel ist durch das Herausbrechen der Steine stark zerstört (*Abb. 1*). Sein ursprünglicher Durchmesser betrug 20 m bei einer Höhe von etwa 1,50 m. In der Mitte lag die Kammer, von der nur noch das Ostende erhalten ist. Sie hat wahrscheinlich nur einen Deckstein besessen<sup>2</sup>, so daß ihre lichte Weite etwa 1,65 : 3 m betragen haben wird. Der südöstliche Abschluß besteht auffallenderweise aus zwei schmalen Steinen, wodurch die Vermutung nahe lag, daß hier der alte Eingang gewesen sei, und um diese Frage zu klären, wurde der Rest des Grabes untersucht. Die Frage des Eingangs konnte nicht entschieden werden, dagegen enthielt der Rest der Kammer einen Fund von unvorhergesehener allgemeiner Bedeutung.

Es fand sich am Ostende weder ein Gang noch ließ sich wahrscheinlich machen, daß der nördliche Schmalstein hier als Verschuß der Kammer gedient hatte. Sie war an dieser Seite vielmehr von einem ungestörten Hügel aus graubraunem Sande umgeben (*Abb. 2*). Errichtet auf einer alten Heide-

<sup>1</sup> Nachr. aus Nieders. Urgesch. 1, 1927, 61 Grab II (F. Krüger).

<sup>2</sup> I. K. Wächter berichtet darüber in seiner Statistik der im Königreich Hannover vorh. heidn. Denkm. (1841) 48: „Zwischen den Denkmälern a und b ist ein Hünengrab vorhanden und noch im Jahre 1833 ziemlich vollständig, wenigstens bezeichnend, erhalten gewesen. Drei aufrecht stehende große Steine haben einen Deckstein von etwa 6' (1,80 m) Länge und 5' (1,50 m) Breite getragen; der Deckstein ist in der Zeichnung angegeben. Seit dem Jahre 1833 aber ist unter dem Decksteine in dem sogenannten Keller gegraben worden, ohne etwas zu finden, und dadurch sind die Träger untergraben und zusammengestürzt.“ Das heutige Bild entspricht zwar nicht dieser Darstellung; aber der Bericht kann nur auf dieses Grab bezogen werden (so auch F. Krüger). Die drei angeblich zusammengestürzten Träger wären danach die großen Tragsteine auf den Langseiten der Kammer.